

# Das verkannte Genie

Das Museum Franz Gertsch in Burgdorf entdeckt den Schweizer Maler Otto Wyler neu

ROMAN HOLLENSTEIN

Nicht nur die zeitgenössische Malerei boomt derzeit. Auch ältere Meister ziehen Besuchermassen in ihren Bann: etwa Goya, Pissarro und Caillebotte in Basel und Martigny oder die grossen Franzosen im neueröffneten Chipperfield-Bau des Zürcher Kunsthauses. Einen Vollblutmalers, den höchstens noch kunsthistorisch Interessierte kennen, gibt es zudem im Museum Franz Gertsch in Burgdorf wiederzuentdecken.

Dort haben die Kuratorin Anna Wesle und der Ausstellungsmacher Beat Wismer in Sichtweite von Gertschs neuesten Schöpfungen dem Aarauer Künstler Otto Wyler (1887–1965) eine ebenso intime wie stimmige Schau eingerichtet. Sie beschränkt sich auf 70 eher kleinformatige Oden an die Farbe und lässt so den Betrachtern Raum und Zeit, sich mit der Entwicklung dieses leisen, mit den internationalen Strömungen seiner Zeit aber durchaus vertrauten Meisters zu befassen.

Trotz ihrem koloristischen Reichtum geben sich Wylers Porträts, Akte, Stilleben und Landschaften verhalten. Wohl deshalb zeigt selbst das Aargauer Kunsthaus in Aarau, das einige seiner bedeutendsten Werke besitzt, in seinen Sammlungssälen meist nur die zwischen Jugendstil und Japonismus, zwischen Amiet und Matisse oszillierende «Dame im Kimono».

So gerieten Wylers Arbeiten seit der grossen Aarauer Jubiläumsschau von 1987 allmählich in Vergessenheit. Erst ein von Yehuda Sprecher, einem Enkel Otto Wylers, in Israel organisierter Werküberblick machte 2013 erneut auf Wylers vielschichtiges, von manchen Brüchen geprägtes Schaffen aufmerksam und dokumentierte erstmals eine Auswahl von Gemälden in einem farbig illustrierten Katalog.

## Spannende Bezüge

Die Ausstellung erregte in Israel viel Aufmerksamkeit, so dass das Tel Aviv Museum einem symbolistischen Bildnis von Wyler in seinem hochkarätigen Porträtsaal ein Jahr lang Gastrecht gewährte. Seither wurde eine vorbildliche Website eingerichtet, die neben Dokumentationsmaterial rund tausend Gemälde Wylers präsentiert. All dies veranlasste die Kunsthistorikerin Anna Schafroth, mit dem auf Malerei spezialisierten Museum Franz Gertsch die Möglichkeiten einer Otto-Wyler-Schau auszuloten.

Nun sind dort einige der schönsten Wyler-Bilder zu einem an kunsthistorischen Bezügen reichen Dialog vereint: Verrät der frühe, in loderndem Rot gehaltene «Jom Kippur in der St. Galler Synagoge» Wylers Beschäftigung mit dem Expressionismus, so scheint der «Tango-Tee in Paris» 1913 bereits Varlin anzu-



Der in hundert Schattierungen von Weiss erstrahlende «Monte Forno» von Otto Wyler, 1917.

AARGAUER KUNSTHAUS / NACHLASS OTTO WYLER

kündigen. Der in hundert Schattierungen von Weiss erstrahlende «Monte Forno» lässt hingegen fast schon Robert Rymans monochrome Sinfonien erahnen.

Die gnadenlose Unmittelbarkeit von Lucian Freuds Körperlandschaften wiederum nimmt gleichsam ein auf den ersten Blick unangenehm direkter Männerakt aus dem Jahr 1916 vorweg. Wenig später vereint Wyler in einer «Heuet vor Gisliflüh» betitelten Juralandschaft geschickt van Goghs Pinselduktus mit den Umrisslinien der Fauves.

In Paris malt er 1929 vor einem afrikanisch glühenden Wandteppich einen neusachlichen Halbakt von Meriame Droz und kurz darauf in Cagnes-sur-Mer eine Stadtansicht mit bunt flimmernden Mauern, die von einer selbstbewussten Auseinandersetzung mit dem Farbenzauberer Bonnard zeugt.

Die in mildem Morgenlicht vor kubisch verschachtelten Häusern sich wölbende «Brücke in Fès» (1934), der ein von Cézanne beeinflusstes Geflecht von pastelligen Erdtönen Struktur ver-

leiht, beginnt dank dem Grün eines Minarets und den kleinen roten Flecken einer Satteltasche und einer Kopfbedeckung gleichsam zu vibrieren.

Diese farbliche und motivische Vielfalt lässt eine spannende Biografie vermuten. Doch ausser Wylers jüdischer Herkunft, die ihn zu einem Protagonisten in Charles Lewinskys «Melnitz» hätte machen können, und einer frühen, glücklich verlaufenen Operation eines Gehirntumors, die Wylers Entscheidung, Maler zu werden, entschieden mitbestimmte, findet sich nicht viel biografisches Material, das zu einem Künstlermythos verwoben werden könnte. Ausser vielleicht die Tatsache, dass Wyler aufgrund seiner aussergewöhnlichen Begabung nach dem Besuch der Malabteilung der Aarauer Gewerbeschule schon mit 18 Jahren in die École Nationale des Beaux-Arts in Paris aufgenommen wurde.

In der französischen Metropole sollte ihn die Malerei der Nabis und der Fauves, die damals selbst Kunstkenner

irritierte, ebenso prägen wie die Duftigkeit des Impressionismus und die Bildarchitektur von Cézanne, wobei die Ausstellung zu dessen Gedenken im Herbst 1907 bei Wyler einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben muss. Seinen Paris-Aufenthalt unterbricht er, um einige Monate in München zu studieren, wo er dem späten Jugendstil begegnet und mit dem Gemälde «Frühling in München» in der Sezessionsausstellung einen ersten Erfolg feiert.

Danach entstehen quadratische Landschaften, die mitunter formal an Klimt, farblich aber an Hodler oder Giovanni Giacometti erinnern. Vom damals 24-jährigen Künstler erwirbt das Wallraf-Richartz-Museum in Köln eine heute verschollene «Gitarrenspielerin»; und 1913 wird eine «Aarelandschaft» an der Internationalen Kunstausstellung in München mit einer Goldmedaille ausgezeichnet.

Nach diesem vielversprechenden Karrierestart zieht Wyler mit seiner jungen Familie für einige Jahre

ins Engadin, wo er in eine Welt des Lichts und der Farbe eintaucht. Es gelingen ihm magische Gebirgsdarstellungen, die von der «Frankfurter Zeitung» mit viel Lob bedacht werden. Aus der gleissenden Helligkeit der Berge zurückgekehrt, richtet sich der lebensfrohe, bei Kollegen und Sammlern gleichermaßen beliebte Künstler schliesslich in Aarau ein – fernab der zwischen Surrealismus, Sachlichkeit und Abstraktion schwankenden Avantgardediskussionen in den grossen Zentren und den kunstpolitischen Debatten in Basel oder Zürich.

Wenig interessiert am Theoretisieren, realisiert er öffentliche Aufträge und findet zugleich Erfüllung in der Pleinair-Malerei. In der freien Natur komponiert er aus starkfarbigen Flächen Bilder voller Schönheit, Heiterkeit und Harmonie: Landschaften genauso wie poetische, ganz mit der Vegetation verflochtene Aktdarstellungen.

## Ausloten der eigenen Kreativität

Während aus Deutschland immer bedrohlichere Nachrichten eintreffen, träumt Wyler Mitte der dreissiger Jahre in Marokko von einer idealeren Welt – wie Klee, Macke und Moilliet kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Tunesien. Wyler berauscht sich in Tanger, Fès und Marrakesch an den intensiven Farben, die nach seiner Rückkehr in geradezu mediterran anmutenden Jurahöhen, in rauchblauen Pariser Stadtlandschaften oder in braunroten Mittelmeerküsten nachklingen.

In den Kriegsjahren, während deren er – wie sich seine Tochter Zimira erinnerte – stets einen gepackten Koffer griffbereit hielt, findet er neue Inspirationen im Tessin. Nur selten lässt eine düstere Landschaft oder ein melancholisch angehauchter Akt wie etwa die «Halbfigur in grüner Jacke» (1939) auf latente Ängste schliessen. Diese scheinen erst nach dem Krieg in surrealistischen Visionen wie dem «Felsbrocken im Wald» oder dem «Strandgut» (1951) aufzubrechen.

Sie durchziehen Wylers Spätwerk wie umherirrende Kometen bis hin zur letzten, unvollendet gebliebenen Waldlandschaft von 1965, die eine gewisse Nähe zu Alberto Giacomettis Raumgespinsten aufweist. Auch in diesen seltsamen malerischen Findlingen ging es Wyler wohl weniger um neue Ebenen der Wahrnehmung als vielmehr um private Obsessionen und das Ausloten der eigenen Kreativität – ganz ähnlich, wie wir es von vielen heutigen Kunstschaffenden kennen.

Burgdorf, Museum Franz Gertsch, bis 27. Februar 2022. Der Katalog «Die schönsten Bilder. Otto Wyler begegnen» (104 S., 80 Abb., Fr. 48.–) erscheint am 14. November anlässlich einer Buchpräsentation im Museum Franz Gertsch.